

# Vorwärts

## Central-Organ der Sozialdemokratie Deutschlands.

Nr. 147.

Sonntag, 16. Dezember.

1877.

### Verläumder.

Seit Herr Bismarck in seiner, den Mann charakterisierenden Reichstagsrede gegen die Sozialdemokratie (zu § 130) so patriotisch war, die deutschen Arbeiter gegenüber den ausländischen Arbeitern herabzusetzen, ist es bei unseren Herren Bourgeois Mode geworden, ihren „Patriotismus“ durch Verleumdung der deutschen Arbeiter, die doch wahrhaftig auch zu dem „Vaterland“ gehören, zu betätigen. Die Unklugheit, Faulheit, Unpünktlichkeit der deutschen Arbeiter tragen die Schuld der gegenwärtigen Krise, des Niedergangs unserer Industrie, unseres internationalen Fiaskos in Philadelphia — das und ähnliches kann man in den Momenten aus Bourgeoiszeitungen hören, in Bourgeoiszeitungen lesen. Es ist ja eine alte Geschichte: die Großen „geben es weiter“ an die Kleinen, und was die Herren Bourgeois verübt, das müssen die Arbeiter ausbaden. Ein zwar der Form nach ziemlich maßvolles, aber um so boshafteres Pasquill auf die deutschen Arbeiter ist dieser Tage uns zugesandt worden; es wurde ursprünglich von einem Pfaffen und Wüderblatt, dem „Braunschweigischen Volksblatt“ — natürlich „aus christlicher Liebe“ — veröffentlicht und macht jetzt die Runde durch die Bourgeoispresse. Es lautet:

„Die Behauptung, daß der Amerikaner, was Ernst, Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit anlangt, mit denen er sich seiner Arbeit widmet, den deutschen Arbeiter in der Regel übertrifft, dürfte von allen Sachkundigen bestätigt werden. Insbesondere berufen wir uns auf das Urtheil der in Amerika arbeitenden deutschen Ingenieure, welche beide Arbeiterwelten kennen lernten. Nicht bezeichnend verhält sich der deutsche Kapitän einer großen deutschen Dampferlinie, deren Schiffe englische und amerikanische Häfen berühren, daß er, wenn irgend möglich, Schiffsausbesserungen in Southampton oder Baltimore ausführen zu lassen pflegt und nur im Nothfalle an deutsche Arbeiter vergeblich. „Der amerikanische oder englische Handwerker“, sagt derselbe, „kommt pünktlich zur festgesetzten Stunde, verschafft sich einen Ueberblick über die beehrte Leistung und giebt mir genau die dazu erforderliche Zeit und Kosten an. Schläge ich zu, so kann ich auch darauf bauen, die Bestellung am verabredeten Tage solid ausgeführt zu sehen. Der deutsche Handwerker dagegen schüttelt den Kopf, zuckt die Achseln und verläßt in der Regel nicht einmal, jene Berechnung anzustellen. Besuche ich auf dem Anschlag, so schäht er meistens flüchtig und unrichtig ab. Den einen oder andern Arbeitstag läßt er ausfallen und hat, ist er endlich fertig, seine Sache gar oft nicht einmal zu meiner Zufriedenheit gemacht.“

„Die größere Gewandtheit des nordamerikanischen Arbeiters ist zum Theil wohl begründet. Der Mangel an Arbeitskräften zwingt von jeher den Einzelnen, sich auf verschiedenen Feldern zu versuchen. Die überaus mannigfaltigen Schicksale, die der in Amerika ausschließliche auf seine Arbeit Angewiesene zu erleiden pflegt, werden daher durch die besonderen Verhältnisse des amerikanischen Lebens leicht erklärt. „Hans Dampf in allen Gassen“ ist nicht notwendigerweise ein Taugenichts. Ist er fleißig, so wird er an Gewandtheit denen überlegen sein, welche sich ihr Lebenlang einem eng begrenzten Felde widmen. Denn tägliche Uebung derselben Handgriffe steigert das Geschick durch aus nicht ins Unendliche, dagegen sind zitternde Vortheile aus einem Handwerk in ein anderes leicht herübergenommen.“

„Ferner hat der Mangel an Arbeitskräften in Amerika eine beispiellose Entwicklung der Maschinen bewirkt. Die Segnungen dieser bestehen darin, daß sie den Schweiß des Arbeiters vermindern und seine Nervenstärke, die Anpassung der feineren Organe, befördern. Was er an roher Kraft weniger zu leisten hat, muß er durch reichlichere Benutzung des Gesicht-, Gehör- und Tastsinnes, sowie durch Anwendung gewählterer Handgriffe ersetzen. Außerdem lenkt der vermehrte Umgang mit Maschinen schon an sich die Aufmerksamkeit darauf, in erhöhtem Grade an Arbeit zu sparen.“

„Ferner sei in der beregten Richtung angeführt, daß auch die größere Vollkommenheit amerikanischer Werkzeuge zur Ausbildung der Amerikaner nicht wenig beigetragen hat. Der höhere Stand der dortigen Werkzeugmacherei beruht u. A. darauf, daß während in Europa in den Fabriken die Werkzeuge in der Regel dem Arbeitgeber gehören, dieselben drüben gewöhnlich Eigentum des Arbeitnehmers sind. Dieser besitzt in ihnen oft ein kleines Kapital. In Europa ist daher der Arbeiter gezwungen, seine Hand den Werkzeugen anzupassen, während er jenseits des Ozeans dieselben nach eigenen Bedürfnissen auswählt.“

„In allen diesen Punkten liegt die Ueberlegenheit des amerikanischen Arbeiters über den deutschen in der Natur der Dinge, wofür letzterer nicht verantwortlich ist. Keine Entschuldigung giebt es aber dafür, daß unsere Arbeiter in der Regel nicht mit der nämlichen Willensanstrengung ihren Aufgaben obliegen, wie die Amerikaner. Thatsache ist, daß in den Vereinigten Staaten in manchen Berufsweisen die Arbeitszeit viel ausgedehnter ist als in Europa, und daß es der Mann trotzdem mit seiner Pflicht strenger nimmt, als bei uns. Rauchen und Schwelgen bei der Arbeit, das bei uns so allgemein eingerissen ist, kennt man dort nicht. Ja, manche deutsche Arbeiter wandern aus den Vereinigten Staaten nur deshalb wieder nach Deutschland zurück, weil sie ihre Kräfte nicht so anspannen mögen, wie es von ihnen verlangt wird. Zahlreiche Briefe deutscher Auswanderer sprechen sich übereinstimmend dahin aus, daß in der neuen Welt unzweifelhaft größere Anstrengungen vom Arbeiter gefordert werden, als im Vaterlande.“

„Endlich muß zugestanden werden, daß der deutsche Arbeiter, namentlich der Handwerker, in Pünktlichkeit entschieden vom englischen und amerikanischen übertroffen wird. Einer großen Anzahl unserer Handwerker scheint leider das Gefühl gänzlich abhanden gekommen zu sein, daß die Innehaltung der Zeit, in

welcher eine gewisse Arbeit fertig sein soll, zu den wesentlichsten Punkten jedes Vertrages gehört. Ist es doch bei uns schon so weit gekommen, daß in vielen Orten Nichterfüllung des dem Kunden gegebenen Handwerkerwortes die Regel bildet. Welcher Mangel an Selbstvertrauen, welche Kleinheit der Besinnung drückt sich aus, daß so viele deutsche Handwerker — selbst wenn sie wohl wissen, daß sie das verpöndete Wort brechen müssen — sich keine Bestellung entgehen lassen wollen!“

Das der Artikel.  
Die Lüge ist bekanntlich die schlimmste, welche mit etwas Wahrheit vermischt ist: durch die Wahrheit erhält sie gewissermaßen Flügel, ohne welche sie bleischwer am Boden zu liegen hätte. So findet sich auch in dem obigen Nachwort manches Wahre. Wahr ist, daß unsere Handwerker durchschnittlich nicht so pünktlich, unsere Arbeiter in der Arbeitszeit vielfach nicht so intensiv thätig sind, wie die englischen und amerikanischen Handwerker und Arbeiter. Wer längere Zeit in England und den Vereinigten Staaten gelebt und sich mit den einschlägigen Verhältnissen beschäftigt hat, kann über diese Thatsache nicht im Zweifel sein.

Aber daß dem so ist, dafür können wir doch nicht die deutschen Handwerker und Arbeiter verantwortlich machen: es ist dies ein notwendiges Resultat unserer relativ geringeren industriellen Entwicklung, des noch in vielen Arbeitszweigen in Deutschland herrschenden Kleinbetriebs; vor allem der organisch hiermit zusammenhängenden langen Arbeitszeit bei relativ schlechten Löhnen. (Was der Verfasser des obigen Artikels von längerer Arbeitszeit in Amerika redet, ist einfach aus der Luft gegriffen.) Der große englische Unternehmer Brassey hat in seinem Buch über Arbeit und Löhne den Nachweis geführt, daß der bestbezahlte Arbeiter der intensiv arbeitende ist, und daß man die industrielle Entwicklung eines Volks genau nach der Lohnhöhe bemessen kann: je höher die Löhne, desto höher die industrielle Entwicklungsstufe.

Und Brassey hat weiter berechnet, daß lange Arbeitsstunden ebenso wie niedrige Arbeitslöhne im Allgemeinen für die Produktion der Waaren ungünstiger sind als kurze Arbeitszeit und hoher Arbeitslohn.

Der deutsche Arbeiter, der nur selten frisches nahrhaftes Fleisch genießt und 12, 14, 16 Stunden täglich arbeiten muß, kann in der Stunde selbstverständlich nicht so viel „vor sich bringen“, als der englische oder amerikanische Arbeiter, der — von Krisen abgesehen — regelmäßig sehr kräftige Nahrung zu sich nimmt, und bloß 9—10 Stunden täglich arbeitet.

Jetzt kommen wir zu den Unrichtigkeiten, zu den verleumderischen Unrichtigkeiten. Es ist nicht wahr, daß der deutsche Arbeiter an sich dem ausländischen Arbeiter nachsteht. In England, Amerika, Frankreich genießen — das wissen wir aus persönlicher Erfahrung — die deutschen Arbeiter der höchsten Achtung. Was Fleiß, Geschicklichkeit, Leistungsfähigkeit betrifft, so werden sie den einheimischen Arbeitern durchschnittlich gleich (in manchen Branchen über, in andern freilich auch unter sie) gestellt.

Wenn bei einem Wettrennen das eine Pferd wohl genährt, wohl gepflegt, leicht gesättigt, das andere aber schlecht genährt, schlecht gepflegt, überarbeitet, überbürdet ist, dann muß mit mathematischer Sicherheit das letztere zurückbleiben. Allein Niemanden wird es einfallen, dies ein ehrliches Wettrennen zu nennen und das zurückgebliebene Pferd für das unächttere zu erklären. Ein derartiges Wettrennen ist die Concurrenz des deutschen Arbeiters mit dem Arbeiter der drei übrigen Kulturländer. Schlecht genährt, überarbeitet, mit schlechtem Arbeitsmaterial und schlechtem Werkzeug, muß er zurückbleiben. Wird er aber von der erdrückenden Last befreit, kann er unter gleichen Bedingungen, sei es in der Heimath oder im Ausland: in London, Paris, New-York u. s. w. in die Concurrenz eintreten, dann zeigt er sich seinem ausländischen Bruder vollkommen ebenbürtig.

Kurz, wenn und wo der deutsche Arbeiter dem ausländischen Arbeiter hintersteht, da tragen unsere unentwickelten ökonomischen Verhältnisse, die schlechten Löhne, lange Arbeitsstunden u. s. w. die Schuld. Und wo diese Bedingungen wegfallen und „die Waffen gleich“ sind, da hält der deutsche Arbeiter den besten ausländischen Arbeitern die Stange.

Jedenfalls haben die Herren Bourgeois und Pfaffen am wenigsten ein Recht, den deutschen Arbeitern Mangel an Fleiß und Geschicklichkeit vorzumerken, denn unsere Herren Bourgeois sind wesentlich an den Zuständen Schuld, aus welchen die relativ geringere Leistungsfähigkeit der deutschen Arbeit entspringt, und was die Herren Pfaffen angeht, so haben sie, wo von produktiver, gesellschaftlich nützlicher Arbeit die Rede ist, überhaupt nicht mitzusprechen.

Beiläufig sind die deutschen Arbeiter nicht die einzigen, die von ihren Bourgeois-Landsleuten verlästert werden. Man kann keine Nummer des englischen Centralgewerkschaftsorgans „Industrial-Review“ öffnen, ohne auf Citate von mündlichen und schriftlichen Bourgeoisäußerungen über die Faulheit und Verschleatterung der englischen Arbeiter zu stoßen. Die Bourgeoisie ist eben überall dieselbe: sie hat keinen anderen Maßstab der Beurtheilung als ihr eigenes Interesse. Was diesem Interesse dient, ist gut, was nicht, ist schlecht. „Ein guter Arbeiter“ im Sinne der Bourgeoisie ist der Arbeiter, welcher sich zum willenlosen Sklaven des Kapitals degradieren läßt, sich jammervoll den Interessen der Bourgeoisie opfert. Ein „schlechter Arbeiter“ ist, wer seine Klassenlage begriffen hat und Mensch zu werden strebt.

Die deutschen Arbeiter können sich glückwünschen, daß sie aufgehört haben, „gute Arbeiter“ zu sein.“

\*) Wenn deutsche Arbeiter sich dazu hergeben, dem Kapitalknechtsdienste zu leisten, und wären es die infamsten, dann können sie auf Lob rechnen.

### Aus Berlin.

12. Dezember.

Heute kann ich Ihnen mittheilen, daß die ganze Luft voller Gerüchte schwirrt. Bismarck zieht sich völlig von den Staatsgeschäften zurück — Bismarck bleibt lediglich erster Berater der Krone mit dem Titel: Reichskanzler und dem üblichen Gehalte — Bismarck kommt doch nach Berlin, weil der Herr von Plewna seine Anwesenheit in dem großen diplomatischen Concert, welches jetzt in Scene gesetzt werden soll, als ersten Violinspielers notwendig macht — und so drängt und verdrängt eine Person die andere.

Die Reporter umlagern die Landtagsabgeordneten, um Neuigkeiten zu erfahren, die Abgeordneten aber wissen selbst nichts; um sich jedoch den Schein des Wissens zu geben, deshalb wird von ihnen irgend eine bezeichnende Andeutung gemacht, die dann brüchig zur Presse gebracht wird. Mancher biedere Abgeordnete aber auch, dem die Comedie im Landtage bald zu einförmig wird, macht sich den Spaß und bindet dem Reporter irgend einen Bären auf, der dann brummend geduldig durch alle Zeitungen wandert.

Daß Bismarck's Stellung auf das äußerste erschüttert ist, das geht am deutlichsten aus den langen bestärzten Besprechungen der Nationalliberalen hervor; Lasker schleicht schon mehrere Tage einem Schatten gleich einher und trauert um den Gewaltigen, dessen Sturz zugleich auch den Sturz der nationalliberalen Partei bedeutet. Die Blätter dieser Partei trösten sich noch damit, daß sie ab und zu die bevorstehende Ernennung eines ihrer Parteihäupter wider besseres Wissen signalisiren; überzeugt sind sie nämlich, daß ein conservatives Ministerium die größte Aussicht hat, das jetzige Fachmänner-Ministerium, welches ohne Direction aus Wargen zu sein scheint, abzulösen. Der Abg. Windthorst hat dies schon angedeutet und der Mann ist trotz seiner Opposition oder vielleicht wegen derselben, die er dem Herrn v. Bismarck macht, in diesen Dingen nicht so schlecht unterrichtet.

Im Abgeordnetenhaus ist tödliche Stillschaltung eingeweiht — desto besser amüüsiren sich die Herren Landboten außerhalb des Hauses. Bei einem Festessen, welches man dem Abgeordneten von Bodum-Dolfs gab, der sein 25-jähriges Abgeordnetenjubiläum feierte, wurde sehr viel toastirt, natürlich auch in längerer Rede der Thätigkeit des Gefeierten gedacht. Um aber nicht den geringsten Mißton in die sehr gemischte Gesellschaft zu bringen, verschwiegen man die einzige energische That des Herrn von Bodum-Dolfs, der in der Confliktzeit, als der Kriegsminister v. Roon sich der Disziplinargewalt des Präsidenten nicht fügen wollte und deshalb Tumult entzünd, als fungirender Vicepräsident des Hauses sich mit dem Hute bedeckte, zum Zeichen, daß die Sitzung vertagt sei. Dagegen hörte man einem Toaste des Herrn von Windthorst unter unbändiger Heiterkeit zu, den die wichtige Exzellenz auf die deutschen Frauen brachte, und bei welcher Gelegenheit er dem kleinen Lasker empfahl, sich bald zu verheirathen, er liebe ihn wie einen Sohn und würde ganz gern an dem Hochzeitstage den Brautführer abgeben.

Herr Eugen Richter soll als Correspondent der „Posener Zeitung“ eine Bismarckdeledigungsverleumdung erhalten haben — Sie sehen, daß wenn ich Ihnen solches „Ereigniß“ berichte, daß dann die Zeit im Allgemeinen recht ereignisvoll ist. Dabei fällt mir noch ein, daß der tapfere Eugen sich gegenwärtig mit einem Börsenblättchen, „Berliner Actionär“, herumblätzt, wahrscheinlich um — den Löwenantheil irgend einer in Aussicht genommenen Beute.

Täglich passieren hier eine große Anzahl von Selbstmorden, Kinderausgehungen und Raubanfällen, die der heutigen Zeit der Noth und des Glucks noch die Signatur des Verbrechens verleihen. Die Berliner Kriminalverhandlungen bieten in dieser Beziehung ein düsteres Bild. So wurde am 10. Dezember wegen Strafenraubs aus Noth vor dem Kreisgericht verhandelt. Der Angeklagte, der erst 19 Jahr alte Kürschner Lange, war im August d. J. aus dem Gefängnisse gekommen, wo er eine sechsmonatliche Strafe verbüßt hatte. Arbeit hatte er nicht gefunden, und so entschloß er sich aus Hunger zu bet-

ten. Bezüglich des Londoner Steinhauerstreites lesen wir in der „Köln. Zeitung“ vom vorigen Dienstag ganz am Schluß unter London:

„Der Londoner Bauhandwerker dürfte es doch nunmehr klar werden, daß ihr Streik ein Fehlgriff war. Heute giebt es glücklicherweise noch genug in der Welt, auch brauchbare Arbeiter, und wenn es den Engländern so gut geht, daß sie sich auf das Eis der Streikes begeben zu müssen glauben, dann werden sie sich auch das Schicksal des Thieres in dem angeordneten Spruchwort gefallen lassen müssen. Was sie verschmähen, das kommt den deutschen Arbeitern gerade gelegen, und sie lassen sich auch nicht zweimal bitten. Ein Transport Rouer nach dem andern langt hier an; die Leute reisen schon zum Theil auf eigene Kosten; einer ist von Düsseldorf bis Rotterdam zu Fuße gegangen, um sich dort einzuschiffen. Die Arbeitgeber sprechen schon mühsamer die Befriedigung aus, es könne der Andrang zu groß werden. Die Engländer hatten indessen in ihrem Widerstande aus. Sie leiden nicht einmal, daß Rouer aus der Provinz die Arbeit annehmen. Die Union und Gewerksvereine fügen jetzt alles so eng miteinander zusammen, daß die gesammte Arbeiterschaft wenig mehr ist als eine große Maschine, deren Theile lämmlich unter der Leitung einiger weniger Führer stehen. Die Deutschen sind noch nicht lange hier, und doch haben sie bereits ihre eigene Hoffstoffe gegründet und eine Einigkeit eingeleitet, was ihnen hoch anzurechnen wird. Die Londoner heißt es, würden das dazu verwandte Geld vergeht und als Folge davon ihre Frauen mitverhandeln.“

Die man da den deutschen Arbeitern den Honig um den Mund schmirt und die englischen Arbeiter beschimpft! Sind die englischen Arbeiter glücklicher niedergeworfen, dann wird's auch mit dem Lob der deutschen Arbeiter angedreht — der Noth hat keine Schuldigkeit gethan, der Noth kann gehen. An den Fußtritten, die das Gehen beschleunigen, wird's gewiß nicht fehlen.



In. Am hellen Nachmittage des 19. August redete er in der Nähe des Johannisthals die Ehefrau des Postkutschers Leuz, welche, ihr Kind auf dem Arm, dort promenirte, um eine kleine Gabe an. Als sie den Bettler mangels kleinen Geldes abweis, sprang derselbe auf die erschrockene Frau los, drückte sie zu Boden nieder und entriß ihr den Kinderanteil. Auf der Flucht wurde er festgehalten und zur Wache gebracht. Die Geschworenen bewilligten dem geständigen Räuber mildernde Umstände, und so wurde dieser Verzeihungslast mit einer mehrjährigen Gefängnisstrafe geahndet. — Ein Kinderaussetzungsfall kam am selben Tage vor der Kriminal-Deputation zur Verhandlung. Die 20-jährige Dienstmagd Anna Ludwig, welche im vergangenen Jahre im Offizierskafee der hiesigen Garde-Artillerie-Kaserne im Dienst stand, hatte sich der Günst eines Offiziers zu erfreuen, der sich, als sie im Februar d. J. einem Knaben das Leben schenkte, seiner Verpflichtung entzog. Die unglückliche Mutter mußte, da sie einen neuen Dienst, ihr Kind in Pflege geben. Bald waren ihre kleinen Ersparnisse erschöpft, und die Pflegemutter des Knaben wollte denselben ohne Pflegegeld nicht länger behalten. In ihrer Noth brachte die Ludwig ihr Kind in eine Anstalt, welche sich der Erziehung solcher hilflosen Wesen unterzieht, sie wurde aber abgewiesen, und nun setzte sie in ihrer Verzweiflung in einer kalten Novembernacht den neun Monate alten Knaben dürftig bekleidet auf freiem Felde in der Nähe der nach Bankow führenden Chaussee aus. Glücklich wurde der bald verschmachtete Kleine am andern Morgen aufgefunden und dem Elisabethhospital in Bankow übergeben, wo er sich jetzt noch befindet, ohne Schaden an seiner Gesundheit genommen zu haben. Die unglückliche Mutter wurde mit dem niedrigsten Strafmaß von sechs Monaten Gefängnis belegt. Wenn das Mädchen aus dem Gefängnis kommt, erhält sie ihr Kind natürlich wieder. Ob sie es dann aber ernähren kann? Und der Offizier läuft in allen Ehren noch herum!

So haben wir das schöne Berlin vor uns, nach außen glänzend — es ist ja die Kaiserstadt, und im Innern nagt der Wurm des Elends, der Schande und des Verbrechens.

### Sozialpolitische Uebersicht.

— Berliner Blätter schreiben: „Auser dem im Reichskanzleramt bereits fertiggestellten Gesekentwurf, betreffend die Gewerbeverordnungen, sind noch weitere auf die Abänderung der Gewerbeordnung bezügliche Entwürfe in Vorbereitung; indessen scheinen dieselben von geringer Tragweite, nachdem die früheren unzulässigen Vorschläge zum Schutze der Arbeiter an dem Widerspruche des Reichskanzlers gescheitert sind.“ — Ei, das ist ja schön!

— Der königlich preussische Landrath des Kreises Wieschen, mit dem Namen Stielow, hat am 1. Dezember in dem dortigen Kreisblatte eine Ansprache „An alle Kreisbewohner“ erlassen, die werth ist, zu weiterer Kenntniß gebracht zu werden.

Das landrathliche Edict lautet: „Dem zu einer wahren Landplage gewordenen Herumziehen der Bettler und Vagabonden vermögen die Behörden kaum noch zu steuern, wenn nicht das Publikum hilfreiche Hand leistet. Möge doch ein Jeder, in dessen Behausung Bettler u. c. eintreten, sich nicht weiter von einer falsch verstandenen Milde oder Humanität leiten lassen, und möge man diesen Leuten, die zu gewissenlos und zu faul sind, um eine ehrliche Arbeit zu thun, einfach die Thür weisen. Dann wird der Reiz und die Annehmlichkeit für dieselben, auf Kosten ihrer Mitbürger und ohne Arbeit zu leben, bedeutend schwinden. Man sehe sich nur die Leute an, welche auf diese Weise das Land unsicher machen, und ihre Mitbürger brandschlagen. Fast durchweg sind es gesunde und kräftige Männer in den besten Lebensjahren. Bei der falschen Milde, die das Publikum diesen Menschen gegenüber übt, ist es leider so weit gekommen, daß das Betteln und Vagabondiren ein lohnendes Gewerbe genannt werden kann. Die Richterthuer und Hauslenger weise man schonungslos von der Thür; das Weitere werden die Behörden besorgen. Wenn diese Maßregel allgemein im Kreise zur Durchführung gelangt, wird der Kreis in Zukunft bald weniger von Bettlern heimgesucht werden. Diese Leute kennen ihre Straßen und Gegenden, welche lohnend für ihr Gewerbe sind, ganz genau, und bald würde es in ihrer Kunst bekannt werden: Im Kreise Wieschen ist nichts mehr für uns zu holen. Für die Armen des Kreises wird selbstverständlich nach wie vor in der geregelten Weise gesorgt werden.“

Wir geben dem königlich preussischen Landrath in einem Falle Recht, nämlich, daß es von Seiten der Wohlhabenden „eine falsch verstandene Milde oder Humanität“ ist, wenn sie Almosen Denjenigen geben, welche durch das heutige System an den Bettel-

stab gebracht worden sind. Wenn man das heutige System der Ausbeutung für ein System der „Ordnung“ hält, dann ist es allerdings sehr falsch verstandene Milde, dieser Weltordnung durch Almosen unter die Arme greifen zu wollen.

„Fort mit aller Sentimentalität, der Hunger allein ist im Stande, die Canaille zu zähmen!“

Daß gerade so viele gesunde und kräftige Männer den Bettelstab ergriffen haben, das ist für den Herrn Landrath unbegreiflich. Er weiß nichts davon, daß das Kapital mehrere Jahre lang in unerhörter Ausbeutung gewälhet hat, er hat niemals von der fluchwürdigen Gründer- und Schwindlerperiode gehört, er weiß nicht, daß wir in einer langandauernden und tief einschneidenden Geschäftskrise leben, daß Tausende und Abertausende von kräftigen Männern, die gern und freudig selbst für einen Hungerlohn arbeiten möchten, arbeitslos, brotlos geworden sind — dieser idyllische Herr Landrath weiß das Alles nicht.

Es liegt uns jedoch fernab, mit dem Herrn Landrath rechten zu wollen; er ist ein untergeordneter Staatsbeamter und kann als solcher zur Beseitigung der herrschenden Nothlage nichts thun. Es ist ein Anderer, der in die Schranken zu citiren ist — der Staat. Dieser kann helfen, wenn er will, ja er ist verpflichtet zu helfen, da er zum nicht geringen Theile durch seine Passivität den Gründerorgien gegenüber mitschuldiger geworden ist an der Entwicklung der Dinge. Aber dieser „Retter in der Noth“ sieht mit verchränkten Armen zu, wie die arbeitende Klasse mit Sorge und Elend ringt; und nicht nur das — er ist bereit, sich auf das darobende Volk zu stützen, wenn es in seiner Verzweiflung ungeberdig werden sollte. In der heutigen Gesellschaft, in dem heutigen Staat ist und bleibt das Loos der Arbeiter eben immer — Arbeit und Elend. Soll es anders, soll es besser werden — die Begleiter der Culturoentwicklung deuten immer und immer auf den Sozialismus.

— Die Selbstmorde in Preußen. Die von Dr. Engel herausgegebene „Statistische Correspondenz“ enthält über dieses Thema eine interessante Zusammenstellung, der wir Folgendes entnehmen: Die von dem statistischen Bureau seit 1869 gemeldeten Selbstmordfälle vertheilen sich auf die einzelnen Jahre, wie folgt:

	überhaupt		von 100	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1869	2570	616	3186	80,66
1870	2334	629	2963	78,77
1871	2183	540	2723	80,17
1872	2363	587	2950	80,10
1873	2216	610	2826	78,41
1874	2527	548	3075	82,18
1875	2683	595	3278	81,85
1876	3189	728	3917	81,41

Darnach sind also im Jahre 1876 639 Selbstmorde mehr zur öffentlichen Kenntniß gelangt als 1875. Im Mittel fielen 1876 auf 100,000 Bewohner 15 Tödtungen durch eigene Hand, und damit hat die Häufigkeit derselben den gleichen Grad erreicht, wie in Frankreich 1874 und 1875. Während dieser beiden Jahre war sie aber in Preußen erst dieselbe, wie jenseits der Vogesen in der Zeit von 1861 bis 1865, d. h. es kamen auf 100,000 Einwohner 12 bis 13 Selbstmorde.

Unter den Todesarten, die von Männern gewählt werden, überwiegt regelmäßig das Erhängen alle anderen in bedeutendem Maße, während die Frauen ihren Tod fast ebenso häufig im Wasser wie durch den Strang suchen. Folgende Uebersicht mag dies des Näheren darlegen: es tödteten sich

	M. B.	M. B.	M. B.
durch	1874	1875	1876
Erhängen	1613 259	1746 260	2047 292
Ertränken	312 188	320 238	443 317
Ersticken	383 6	339 6	442 4
Bergiftung	47 39	70 47	75 53
Schnitt in den Hals	69 15	76 13	70 22

Hinsichtlich der Unterjuchung der Beweggründe stellt der citirte Bericht den Selbstmord weniger als Folge eines heroischen Entschlusses dar, der aus inneren Konflikten entspringt, sondern für die Mehrzahl der Fälle als Folge äußerer Umstände, durch die das Leben seinen Werth verlor. Folgende Zahlen mögen dies zum Schluß bestätigen; es wurden zum Selbstmord getrieben

	durch	1874	1875	1876
Lebensüberdruß	331	433	426	
Körperliche Leiden	211	182	243	
Gehirnkrankheit	822	850	1039	
Folge von Lasten	331	355	431	
Kummer	329	360	457	
Reue, Scham u. s. w.	293	262	318	
unbekannte Motive	534	581	729	

Biel Tausend sind schon hingerafft  
Als tapferer Thaten Zeugen.  
Ach, mäßig schwindet der Tapfern Kraft —  
Soll ich dem Feind mich beugen?  
Soll weichen ich dem Machtgebot  
Und führen mein Heer zur Frohne?  
Nein, Brüder! Treu bis zum letzten Brod,  
Bis zur letzten scharfen Patrone!

Und fällt die Beste, dann laßt vereint  
Zerbrechen uns unsre Klängen!  
Es soll uns nicht der grimme Feind,  
Der Hunger nur kann uns zwingen.  
Einst wird von unserem Heldenod  
Der Vater künden dem Sohne:  
Sie waren treu bis zum letzten Brod,  
Bis zur letzten scharfen Patrone!

### Literatur und Chocolate.

Wir sind heute wieder in der Lage, über liberale Geistesprostitutes und Charakterlosigkeit zu Gericht sitzen zu müssen, nulla dies sine linea, gestern Estein, heute — „Gartenlaube“. Es wäre für den Culturhistoriker eine lohnende Aufgabe, dem schädlichen Einflusse nachzuspüren, den die „Gartenlaube“ und Ähnliches in den Köpfen der jetzigen Generation verursacht hat, welches Antheil die Dependenz einer Karikatur und sie selbst verschuldet haben, und wie es kommt daß es die „ästhetischen Begriffe“ des „ersten und verbreitetsten Blattes“ gestatten, daß eine Reclame der Chocoladenfabrikanten Jordan und Timaeus in der präntendierten angeblichen Bestimmung der „Gartenlaube“ Raum finden. Nun das kommt daher, daß Herr Keil nicht mehr nöthig hat, besonderes Gewicht auf den literarischen Werth seines Blattes zu legen, nachdem soviel effective Werthe in seinen Geldsäcken gelassen sind, und die Herde der Abonnentenschäfer sich nach wie vor quartaliter zusammenfindet, wobei doch nach dem Naturgesetze auf Propagation zu

rechnen ist; und Herr Keil weiß wohl, warum er seinen geduldeten Gästen zur Abwechslung Chocolate präsentirt, er und sie sind des trockenen Tones schon lange satt, und recht gemüthlich läßt sich's bei dem süßen Tranke schwägen, d. h. er muß von Jordan und Timaeus' Fabrikat gebrant und nicht zu billig sein wie uns die Herren in ihrem „Gartenlaube“-Circular erklären, denn billige Chocolate ist nicht gut, gut ist was theurer ist, und darum immer herein meine Herren und Damen zu Jordan und Timaeus und verlangen Sie nur die theuersten Sorten, so garantiren wir für Ihr Wohlbehagen. Naiv werden die Chocoladenmännchen, wenn Sie in ihrem Circular betonen, dasselbe sei auch im Interesse ihrer Concurrenten verfaßt, eine wahrhaft rührende Naivetät, die das ganze Wesen der freien Concurrenz und das Manchestertum über den Haufen wirft und alle Chocoladenfabrikanten für solidarisch verbunden erklärt, ja wohl verbunden gegenüber dem Publikum. Doch wozu stören wir die Cirkel der Chocoladenfabrikanten, le chocolat c'est la paix, unter ihnen herrscht vollkommene Harmonie der Interessen und die „Gartenlaube“ handelte im Namen der Cultur, da sie dieser Harmonie Ausdruck gab, wer's nicht glaubt wird sicher von Herrn Keil in die Nachsicht gethan.

Wenn wir verhängen über Keil und sein Gemälde eine andere Art und zwar im Namen des guten Geschmades und der Würde der deutschen Literatur, die nicht benagt werden soll zu Geschäftsreclamen und in der die Reclameposane nicht den Ton angeben soll.

Wir wissen, daß die Leute der „Gartenlaube“ Scheinheiligkeit auf den Lippen, uns die Worte entgegenhalten werden: sie hätten mit dem Cacaoartikel nur das Interesse des Volkes wahrnehmen wollen, wir aber sagen ihnen, daß das Volk kein Interesse an der theuren Chocolate der Herren Jordan und Timaeus hat, Chocolate für das Volk thut nicht noth, schafft ihm vor allen Dingen Brod; die theure Chocolate ist für die upper ten thousand und literarischen Parvenus, und dann sollte der Artikel vielleicht eine belchrende Tendenz haben, wozu die Unterschrift Jordan und Timaeus und nicht A? Das fragen wir das erste Literaturblatt, welches bald das erste Reclameblatt sein wird.

— Der polnische Emigranten-Berein in London, „Weißer Adler“ beging am 29. November der 47. Jahrestag der Insurrection von 1830, und zwar unter dem Vorhitz: des englischen Obersten Payne-Payne. Außer Glückwunsch-Telegrammen aus der Schweiz und anderen Aufenthaltsorten polnischer Emigranten, auch aus Galizien wurde ein Telegramm des Grafen Lubislans Plater verlesen, worin derselbe seinem Bedauern Ausdruck gibt, der Friede nicht in Person anwohnen zu können. Nach einer Rede des Vorsitzenden über die Bedeutung des Jahrestages gelangten mehrere Resolutionen zur einstimmigen Annahme. Die erste lautet: „Daß das Unrecht und die Tyrannei, welcher das polnische Volk von Rußland unterworfen worden, sowie die tapferen Anstrengungen, welche es machte, um seine Unabhängigkeit geltend zu machen, ihm einen Anspruch auf die aufrichtigste Sympathie des englischen Volkes geben.“ Eine weitere Resolution brachte die Meinung aus, daß der gegenwärtige Angriff Rußlands auf die Türkei analog den Angriffen Rußlands auf Polen sei und die thätige Opposition aller Verehrer von Freiheit und Gerechtigkeit erheische.

— Auch eine Selbsthilfe. Aus Deadwood (Dorotha-Territorium) in Nordamerika berichtet der Chicagoer „Vorbote“: Die in der Keels Mine beschäftigten Bergleute setzten sich am 8. November mit Gewalt in den Besitz der Mine, weil der Unternehmer ihnen ihre Löhne nicht bezahlen wollte. Sie leisteten dem Sheriff erfolgreichsten Widerstand und weigerten sich, auf irgend einen Vergleich, ausgenommen der vollen und unverfälschten Bezahlung ihrer Ansprüche, einzugehen. Sie haben sich bei der Mine verschanzt, sind gut bewaffnet und verproviantirt und ganz wohl im Stande, eine Belagerung, und wenn solche auch einen ganzen Monat dauern sollte, auszuhalten. Die Bürger von Central-City, in dessen Nachbarschaft die Mine liegt, sympathisiren mit den Bergleuten und man befürchtet, daß Blut fließen wird, bevor die Zwistigkeiten beigelegt sind. Heute Abend (10. November) ließen die Bergleute einen gedruckten Aufruf vertheilen, in welchem sie das öffentliche Mitgefühl für ihre Sache in Anspruch nehmen und erklären, daß der Unternehmer ihnen 2500 Dollars Lohn schuldet, den er nicht bezahlen will, und daß sie die Mine für diesen Betrag mit Beschlagnahme belegt hätten.

— Der Schlußakt der Tragödie von Plewna war des „Adams von Plewna“ würdig. Deman Pascha, die einzige wahre Heldengestalt, welche in dem russisch-türkischen Kriege aufgetaucht ist, wurde nicht durch die Waffen der dreifach überlegenen Russen besiegt — er erlag dem Hunger: von Rußen im Stich gelassen, machte er am 10. d. M. noch mit seinen kaum 35,000 Mann einen — wie die Russen selbst sagen „heroischen“ — Durchbruchversuch, der, nach Durchbrechung der ersten russischen Linien, schließlich an der colossalen Uebermacht und der massenhaften feindlichen Artillerie scheiterte. Die Bewundung

rechnen ist; und Herr Keil weiß wohl, warum er seinen geduldeten Gästen zur Abwechslung Chocolate präsentirt, er und sie sind des trockenen Tones schon lange satt, und recht gemüthlich läßt sich's bei dem süßen Tranke schwägen, d. h. er muß von Jordan und Timaeus' Fabrikat gebrant und nicht zu billig sein wie uns die Herren in ihrem „Gartenlaube“-Circular erklären, denn billige Chocolate ist nicht gut, gut ist was theurer ist, und darum immer herein meine Herren und Damen zu Jordan und Timaeus und verlangen Sie nur die theuersten Sorten, so garantiren wir für Ihr Wohlbehagen. Naiv werden die Chocoladenmännchen, wenn Sie in ihrem Circular betonen, dasselbe sei auch im Interesse ihrer Concurrenten verfaßt, eine wahrhaft rührende Naivetät, die das ganze Wesen der freien Concurrenz und das Manchestertum über den Haufen wirft und alle Chocoladenfabrikanten für solidarisch verbunden erklärt, ja wohl verbunden gegenüber dem Publikum. Doch wozu stören wir die Cirkel der Chocoladenfabrikanten, le chocolat c'est la paix, unter ihnen herrscht vollkommene Harmonie der Interessen und die „Gartenlaube“ handelte im Namen der Cultur, da sie dieser Harmonie Ausdruck gab, wer's nicht glaubt wird sicher von Herrn Keil in die Nachsicht gethan.

Nun wir verhängen über Keil und sein Gemälde eine andere Art und zwar im Namen des guten Geschmades und der Würde der deutschen Literatur, die nicht benagt werden soll zu Geschäftsreclamen und in der die Reclameposane nicht den Ton angeben soll.

Wir wissen, daß die Leute der „Gartenlaube“ Scheinheiligkeit auf den Lippen, uns die Worte entgegenhalten werden: sie hätten mit dem Cacaoartikel nur das Interesse des Volkes wahrnehmen wollen, wir aber sagen ihnen, daß das Volk kein Interesse an der theuren Chocolate der Herren Jordan und Timaeus hat, Chocolate für das Volk thut nicht noth, schafft ihm vor allen Dingen Brod; die theure Chocolate ist für die upper ten thousand und literarischen Parvenus, und dann sollte der Artikel vielleicht eine belchrende Tendenz haben, wozu die Unterschrift Jordan und Timaeus und nicht A? Das fragen wir das erste Literaturblatt, welches bald das erste Reclameblatt sein wird.

\*) Dieses ausgezeichnete Gedicht brachte der „Klabberadass“ einen Tag vor dem Frolle Plewna. Wie alle Nachrichten bestätigen, hat nur der Hunger die Tapferen von Plewna besiegt. R. d. S.



Osman Pascha's zerstörte die letzten Chancen der Türken und die Kapitulation mußte erfolgen. Auffallend ist die Spürlichkeit der aus zugehenden Mittheilungen. Wir sind natürlich allein auf russische Quellen angewiesen, und die Details scheinen nicht darauf zu sein, daß ihre Veröffentlichung im russischen Interesse ist.

Wie lassen hier ein Urtheil der „Rostischen Zeitung“ über Osman Pascha folgen:

„Osman Pascha kann, insofern es sich um den ersten Abschluß dieses Feldzuges handelt, als der Reiter der Türkei betrachtet werden. Ohne sein energisches Eingreifen in die Operationen wären die Russen heute wahrscheinlich schon in Acrianopol. Während die eigentliche türkische Feldarmee trotz oder vielleicht wegen ihres häufigen Commandowechsels noch keine Entscheidungsschlacht wagte, brachte Osman den Russen drei niederschmetternde Niederlagen bei. Osman rettete die Waffen-ehre des osmanischen Reiches, Osman demüthigte das stolze Rußland, Osman verschaffte den Nachhabern in Stambul die Zeit und die Möglichkeit, durch verdoppelte Anstrengungen neue Heere ins Feld zu stellen. Daß diese günstige Gelegenheit in Konstantinopel ungenützt gelassen, daß ein Zeitraum von fünf Monaten vergeblich wurde, dafür kann Osman Pascha nicht verantwortlich gemacht werden. Osman Pascha hat die Operationen genial geleitet und ist wie ein Held gefallen, von der Welt bewundert, vom Feinde geehrt und geehrt. Er hat bis zum Keuchersten ausgeharrt und beugte sich erst nach einem letzten Versuche der unbezwingbaren Macht der Verhältnisse, indem er, schwer verwundet, die Kapitulation unterzeichnete.“

Die Friedensgerüchte, welche unmittelbar nach dem Fall von Blewna ausgehört wurden, sind schon wieder verstummt. Rußland will einen Theil der Türkei erobern, und die Türkei ist noch lange nicht hinlänglich geschwächt, um sich eine Amputation ruhig gefallen zu lassen. Man bedenke, wie lange Frankreich nach dem Fall von Metz den Krieg fortsetzen konnte, obgleich dort die letzte reguläre französische Armee verloren ging. Die Türken haben auf dem europäischen Kriegsschauplatz noch zwei reguläre Armeen — weit zahlreicher jede von beiden, als die, welche soeben kapitulirt hat — an „Menschenmaterial“ fehlt es nicht und die soldatischen Eigenschaften des Türken, der mit überraschender Schnelligkeit selbstthätig zu machen ist, sind bekannt und haben neuerdings die Bewunderung sämtlicher Kriegsberrichterlatter erregt.

Wenn in Konstantinopel nicht aufgeräumt und der Risikowirtschaft, welche den Fall von Blewna verschuldet hat, ein Ziel gesetzt wird, dann kann freilich die Fortsetzung des Krieges für die Türkei nur neue Niederlagen bringen.

— Viel Feind, viel Ehr! Ein Druckfehler in einer Bekanntmachung des Berliner Polizeipräsidiums — anstatt „schriftliche Offerten“, „christliche Offerten“ — hat dem „Berliner Börsen-Courier“ zu einer satirischen Notiz Veranlassung gegeben, welche die „Berliner Freie Presse“ nachgedruckt hat. Auf den von dem Polizeipräsidium gestellten Strafantrag wurden die Redakteure beider Blätter wegen Beleidigung desselben unter Anklage gestellt. Da inzwischen aber von dem Polizeipräsidium der Strafantrag gegen den Redakteur Dr. Bruno Mertelmeier zurückgenommen worden ist, so hatte sich am letzten Sonnabend der Redakteur der „Berliner Freie Presse“ allein wegen des incriminirten Artikels vor der hiesigen Criminaldeputation des Stadtgerichts zu verantworten. Der Angeklagte, der aus der Haft vorgeladene Redakteur Fink, wurde auch wegen Beleidigung des Polizeipräsidiums, die in dem Artikel gefunden worden, zu 30 Mark event. 3 Tagen Haft verurtheilt, während gegen den Urheber wegen des zurückgenommenen Strafantrages das Verfahren als unstatthaft eingestrichelt wurde. — Also sehen wir in der „Magdeburger Zeitung“. Offen gestanden, die Wahl, welche der Berliner Polizeipräsident getroffen hat, gereicht dem „Berliner Börsen-Courier“ wenig zur Ehre — er als der eigentliche Attentäter, ward verächtlich bei Seite geschoben, und die „Berliner Freie Presse“, als Mitattentäterin, allein der Ehre einer Klage gewürdigt. Das ist blamabel für den „Berliner Börsen-Courier“. Andererseits zeigt dieser Vorfall aber auch, welche feindselige Gesinnung in den Berliner Polizeikreisen gegen die Sozialdemokraten vorherrscht; daß tangirt diese natürlich herzlich wenig. Der feindseligen Gesinnung setzen wir das Gefühl „ungeheurer Wuthigkeit“ entgegen.

— „Die Zukunft“ (Heft 6) vom 13. Dezember enthält: Die Proportionalvertretung von C. Lübeck. (Fortf.) — Untersuchungen über die Grundprinzipien der Sozial-Oekonomie von Dr. César de Paeppe. — Ragimilian Kobospierre, von Dr. Carl Frankemann. (Fortf.) — Ueberproduktion, — Rezensionen.

Von der Chokolade bis zu den Weibern ist nur ein Schritt, und so finden wir in derselben Chokoladennummer M. v. Humboldt, dem wir gleichviel ob Mann, ob Weib in literarischer Beziehung das „femina generis“ nicht erlassen können. Besagtes Weib hat sich die Gerbermühle bei Frankfurt a. M. zum Tummelplatz seiner literarischen Berrentungen ersehen und versucht es, von dem Aufenthalt Marianne von Willemer's (Goethe's Suleika) ein Bild zu geben. Nach einer unnützen Salbaderei über die Bedeutung solcher historischer Stätten wirkt es einen Rückblick auf die zahllosen Besucher aus „allen Weltgegenden“ (mit den Weltgegenden geht das Weib so um, als seien es Pfannkuchen, in die man von Zeit zu Zeit hineinbeißt) und sagt von diesen Besuchern: „sie durchstreiften den Garten und schauten ehrfürchtig zu den alten Bäumen empor, deren Zweige, wie wohl Munde sagten, schon über seine (Goethe's) erhabene Dichterstirn dahingerauhten, und die, wie ich mich etwas einfacher ausdrücken möchte, ihm nicht allein den wohlthunenden Schatten spendet, sondern auch Heuge waren“ etc. etc.; und folgen auf diese „Einfachheit“ u. A. fünf Relativsätze.

„Bon Marianne v. Willemer sagt das weibliche Wesen: daß sie der Gerbermühle wechselnder Baumesschatten mit dem unverweifellichen Gezwänge des Vorbeers verflochten.“

Wie schon das klingt! D unvergleichliche Superlativa des Bildnisses, wechselnde Baumesschatten verflochten mit dem unverweifellichen Gezwänge des Vorbeers; sträubt sich nicht die Feder, derartige niederzuschreiben?

Doch hören wir, was dem zahllosen Rande der Alten weiter entquilt:

Von der Verfasserin eines Buches über Suleika berichtet sie: „daß Erstere nicht nur mit ihr (Suleika) verwandt war, sondern auch seit ihrer Kindheit im Verkehr mit ihr stand“ und daß dieselbe Verfasserin Frau Schaf, die 1868 einen durchaus einfachen und sehr praktischen Eindruck machte, wenn sie von Marianne (Suleika) redet, in durchaus anderer, weicherer und wärmerer Weise sprach. Der einjährige Auber, der Erscheinung Marianne's wirkte offenbar noch nach. Marianne erschien uns wie aus einer anderen Welt kommend und immer habe ich selbst später gedacht, es sei so.“

## Correspondenzen.

Königsberg, 27. November. Am 17. d. M., Abends 8 Uhr, fand hier eine öffentliche Versammlung des Verbandes der hiesigen Gewerkevereine statt, in welcher Herr Hugo Polke, Redakteur des „Gewerkevereins“, einen einläufigen Vortrag über Gewerkevereinstufen hielt. Als die Diskussion eröffnet wurde, erklärte der Vorsitzende, Herr Cammin, den sich Polke aus Berlin zum Präsidiren in den von ihm veranstalteten Versammlungen mitgebracht: daß fortan jeder Redner nur 15 Minuten sprechen dürfe. — Zunächst ergriff Herr Just das Wort und wies in gedrängter Kürze nach, daß nicht in den Gewerkevereinen, sondern in der Sozialdemokratie das Heil der Arbeiter und des Volkes überhaupt zu suchen sei. — Hierauf betrat Herr Paul Grottkau aus Berlin die Rednertribüne und führte einen eingehenden Nachweis darüber, daß die Gewerkevereine politischer Natur seien. Dieses habe Polke in der ersten Hälfte seiner langen Rede bestritten, in der zweiten Hälfte derselben selbst nachgewiesen. Wie man es wagen könne, einen so widerspruchsvollen Vortrag einer Versammlung von Männern zu bieten, sei ihm unerträglich. Sodann las Grottkau aus dem Buche von Rudolf Meyer „Die Emanzipation des vierten Standes“ Stellen aus zwei dort abgedruckten Briefen vor, welche den allemöglichen Beweis liefern, daß die Gewerkevereine schon in ihrem Ursprung nichts anderes als von der Fortschrittspartei begründete Vereinigungspunkte für Arbeiter zu fortschrittlichen, also politischen Parteinteressen gewesen seien. Jetzt bereits von dem Vorsitzenden an die vorgeschriebenen 15 Minuten gemahnt, schloß Grottkau mit einem Hinweis auf die schlechte Finanzverwaltung in den Gewerkevereinen und lud Polke zu der Moderation, von Sozialdemokraten unserer Stadt einberufenen Volksversammlung ein. Jetzt trat Polke auf und versuchte seine Verteidigung durch Gründe, für welche uns nach parlamentarischem Brauch die Bezeichnung fehlt. — Polke griff erstens das attemmäßige Citat aus Rudolf Meyer an, weil — Rudolf Meyer reaktionär sei. Und — die gebildeten Fortschrittler Königsbergs freuten sich über diese treffende Bemerkung und jubelten ihr Beifall zu! — Wie uns scheint, bleibt die Wirkung einer wissenschaftlichen Leistung stets dieselbe: sie mag von einem Reaktionsär oder von einem Fortschrittler oder einem Sozialdemokraten herrühren; überdies citirte Grottkau Briefe, deren Richtigkeit nicht angezweifelt werden kann. — Ferner meinte Polke, die Sozialdemokraten hätten die Gewerkevereine oft genug bei Lessendorf „denuncirt“ und eine „Denunciation“ sei auch heute von Grottkau ausgesprochen worden, indem er behauptet, die Gewerkevereine verfolgten eine politische Tendenz. — Die Königsberger Fortschrittler, als Mitglieder Kant's und Jacoby's, fanden dieses nach ihrer Logik wieder richtig. — Nun ist es aber satzungsmäßig, einen größeren Nonsens zu behaupten, als diesen Polke'schen. Sonst weiß Jedermann, daß das Verächtliche einer Denunciation darin besteht, daß Jemand einen Anderen aus persönlichem Interesse der Staatsamwaltschaft überreicht; dagegen kann von einer „Denunciation“ nie die Rede sein, wenn die Führer einer politischen Partei im öffentlichen Interesse jedes Gerechtigkeitsgefühl und Gerechtigkeitsbewußtsein empörenden Mißstände öffentlich zur Sprache bringen. Wenn die Fortschrittler anständig wären, so hätten sie schon längst auf jene Bevorzugung der Gewerkevereine durch Herrn Staatsanwalt Lessendorf verzichtet, dieses ihr staatsanwaltschaftliches Privilegium mit stiller Entrüstung zurückweisen sollen. Die Fortschrittler mit ihrem Herrn Hugo Polke sind aber schlaue und ehrenwerthe Männer; an dieser sogenannten, weil erheuchelten Ehrenhaftigkeit und an dieser Schlaueit, die nichts anderes als Persiflage ist, geht die Fortschrittspartei in dem stillosen Bewußtsein des Volkes schnell ihrem Untergang entgegen. Und dieses mag für Jeden, der noch an Wahrheit und Freiheit glaubt, eine Genugthuung sein.

Schließlich erging sich Herr Pohle in persönlichen Angriffen gegen Beckel, Liebknecht, Most und Hajencleber, die so lächerlicher Natur waren, daß wir dieselben hier übergehen müssen.

Während dieser „Stunden dauernden zweiten Rede Polke's zeigte sich große Unruhe in der Versammlung, da jetzt aus dieser heraus immer von Neuem die Mahnung an die vorgeschriebenen 15 Minuten Redezeit ertönte. Der Vorsitzende erklärte aber ganz naiv: Der Referent dürfe sich an diese Beschränkung nicht binden.

Im Verlauf seiner Rede hatte Polke die Einladung Grottkau's zur morgenden Versammlung in demselben Lokale und zu derselben Stunde abgelehnt, weil er zu dieser Zeit an einem anderen Orte sprechen müsse. Hierauf rief Grottkau, der Kürze wegen, daß wir: „Schiden Sie Cammin dorthin.“ Die Folge war, daß der Vorsitzende Grottkau aus dem Lokale wies und als sich dieser ungerechtfertigten Maßregel wegen in der Ver-

Einfach und praktisch sind dem Weibe Gegensätze von warm und weich und daß es sich noch zu den Spirituosen bekant und glaubt, Marianne sei aus einer andern Welt, Solches den Lesern der „Gartenlaube“ aufzutischen, geht wirklich über — die Chokolade.

Wir glauben, der Leser hat an obigem Nonsens zur Genüge, wir befürchten seine Geduld auf eine zu harte Probe zu stellen, wenn wir noch mehr citiren würden.

Es lohnt sich übrigens, um den Hirnswund der „Gartenlaube“ und ihre Corruption gründlich zu begreifen, sie mit kritischen Blicken in die Hand zu nehmen, sicher wird der Leser in jeder Nummer zahlreiche Beispiele für unser verdammendes Urtheil finden.

Die „Gartenlaube“ zählt jetzt ihre Abonnenten nach Hunderttausenden, es wird und muß aber eine Zeit kommen, in der man kein Abonnement der „Gartenlaube“ sein darf, wenn man auf den Anspruch der Bildung und des Geschmacks nicht zugleich verzichten will. Immerhin ist die literarische Corruption unseres Sozialkörpers ein Beweis seiner organischen Verjüngung, sonst hätten wir nicht Akt genommen von dieser — „Gartenlaube“.

— Neues System elektrischer Telegraphen. Der französischen physikalischen Gesellschaft machte Thomaßi unlängst den Vorschlag, für unterseeische Telegraphen-Kabel von großer Länge ein Relais von so großer Empfindlichkeit zu verwenden, daß bloß 5 Proc. des Stromes eines einzigen Minuti-Elementes bei einem Ueberschreibe, welcher den von 200 engl. Meilen des transatlantischen Kabels gleich, hinreichen, um es rasch arbeiten zu lassen. Dabei soll ein zweites Relais (der Unterdrücker) den Lokalbatteriestrom nach jeder Stromgebung automatisch unterbrechen, damit der Trennungskontakt nicht im ersten Relais übersteigt und diesen seinen Apparat beschädigt, während der Kontakt im zweiten Relais bei dessen kräftigen Kontakt unschädlich ist. Der Empfänger soll zwei Elektromagnete mit zwei gegenwärtigen geneigte Schreibzylinder erhalten, von denen die eine rotze, die andere blaue Fäden auf den Papierstreifen schreibt, je nach der Richtung des Liniestromes. Der Geber führt nach jeder Stromsendung die Stromrichtung um, und alle Stromsendungen sind von gleicher Dauer.

F. K.

Sammlung ein großer Tumult erhob, forderte Herr Cammin alle diejenigen Anwesenden, die nicht Mitglieder des Gewerkevereins seien, auf, das Lokal zu verlassen. Die Versammlung war als eine „öffentliche Versammlung“ annouciert. Viele thaten dieses für den Augenblick, lehrten jedoch bald in den Saal zurück, da sie hörten, daß jene Aufforderung des Vorsitzenden nur für „Rubensdröber“ bestimmt gewesen sei, zu denen sie nicht zu zählen waren.

Inzwischen hatte sich Grottkau, der mit nachträglicher ausdrücklicher Bewilligung des Vorsitzenden im Lokale verbleiben durfte und andere Sozialdemokraten zum Worte gemeldet, um Polke zu widerlegen. Da wurde die Versammlung durch einen gefälschten Majoritätsbeschluss von Herrn Cammin geschlossen!

Dieses ist der Sachverhalt. Die Königsberger „Partung'sche Zeitung“ läßt aber in Nr. 281 durch ihren s-Referenten froch drauf los und behauptet: Polke hätte „die sozialdemokratischen Redner mit Bechtigkeit widerlegt“ und die hiesigen Sozialdemokraten hätten an jenem Abende „eine Niederlage erlitten“. Die praktische Widerlegung dieser Unwahrheit lieferte die sozialdemokratische Versammlung des nächsten Abends, in welcher die meisten Besucher Mitglieder der hiesigen Gewerkevereine (Hirsch-Dunder) waren und die bedeutend gefällter war, als die fortschrittliche des vergangenen Abends.

Braunschweig. Zu der Frage: War Herr E. Sachse in Gera oder nicht? kann ich eine Auskunft erteilen, die vielleicht Sachse's Interesse ist, weil ich im Stande bin, eine Antwort Sachse's wiederzugeben, die derselbe auf eine ähnliche Frage am Freitag den 7. Dezember hier in Braunschweig gegeben hat. Herr Prediger Sachse hat nämlich in dem hiesigen „Freien Religionsverein“ alle vier Wochen eine „Erbauung“ zu halten, an welche sich am nächsten Tage Sittenerklärung für die Kinder und am Abend ein zweiter Vortrag knüpft. Es ist nun Brauch geworden, daß jedesmal nach beendigter „Erbauung“ einige Mitglieder, und zu diesen gehören auch einige Parteigenossen, Herrn Sachse das Belet nach dem Hotel geben, und daß bei dieser Gelegenheit noch ein Glas Bier getrunken und in zwangloser Weise über interne Angelegenheiten gesprochen wird. Dies benutzte ein Genosse, um Herrn Sachse die Frage vorzulegen: ob es wahr sei, daß er auf dem antisozialistischen Congresse zu Gera zum Ausschußmitglied gewählt, ob er dieses Amt angenommen habe und wie sich dies mit seiner Stellung verträge? — Herr Sachse antwortete, daß er zwar die Absicht gehabt habe, nach Gera zu reisen, allein dies hätte nur auf einen Tag und zwar am Montag geschehen können und wäre auch geschehen, wenn die Schulfrage an demselben Tage zur Verhandlung gekommen wäre, wie es ursprünglich die Absicht war. Wenn da man diese Frage am Sonntag verhandelt hätte, wahrscheinlich um den Lehrern Gelegenheit zu geben, sich auszusprechen, so sei ihm dies unmöglich gemacht, weil er an diesem Tage in Magdeburg zweimal zu thun gehabt hätte. (Wohlverstanden: von Unwohlsein war in Braunschweig keine Rede.) Er sei also nicht dagewesen, wie dies einzelne sozialistische Blätter behauptet hätten. Was nun seine Wahl zum Ausschußmitglied betreffe, so habe er davon nur durch die Zeitungsberichte erfahren, offiziell sei ihm davon noch Nichts mitgeteilt! Nachdem er schließlich noch erklärt, daß er in sozialer Hinsicht auf dem Boden der (Hirsch-Dunder'schen) Gewerkevereine stehe, was ihn keineswegs abhalte, auch einzelne unserer Forderungen anzuerkennen, schloß er damit, daß er sagte, er reiche Jedem gern die Hand, der, namentlich in religiöser Hinsicht, nach Wahrheit ringe und sich demzufolge den Bestrebungen der „Freireligiösen“ anschloße; müsse er außerhalb dieses Rahmens Einzelnen entgegenreten, dann hoffe er, daß dies in christlicher Weise geschehen werde. — Derselbe Genosse fragte weiter: Ich habe aus Ihrem eigenen Munde während der Wahlperiode gehört, daß Sie sich bei dieser Gelegenheit mehr passiv verhalten, sich aber unter keinen Umständen dazu verstehen wollten, gegen die Wahl des Herrn v. Unruh anzukämpfen. Warum? Weshalb? Hierauf replizierte Herr Sachse: Herr v. Unruh ist namentlich in den vierziger Jahren mein Mitkämpfer gewesen, und als die im Anfang der fünfziger Jahre hereinbrechende Reaktion uns Beiden das Brod nahm und uns zwang, in das geschäftliche Leben einzutreten, da war es Herr v. Unruh, der sich bedeutend schneller als ich in dieses fand (sic!) und mich in aufopfernder Weise mit Rath und That unterstützte. Es hieß also einen Akt der Pietätlosigkeit und des Undanks an meinem Freunde v. Unruh begehen, wenn ich mich dazu hergeben wollte, gegen seine Person anzukämpfen!

Ich kann offen gestehen, ich wußte nicht recht, was ich zu diesen Auslassungen sagen sollte, außerdem war ich nicht Mitglied des „Freien Religionsvereins“, ich hätte also riskiren müssen, daß man mir gar nicht das Wort erteilte, wenn ich darum gebeten hätte, oder daß es mir entzogen worden wäre, wenn ich dem Herrn Sachse etwas dersh auf den Leib gerückt wäre. Ich kann es absolut nicht verstehen, daß Jemand, der einem Andern zu Dank verpflichtet ist, diesen in politischer Beziehung nicht angreifen darf, zumal wenn die Moral des Betreffenden, wie dies z. B. bei Herrn v. Unruh der Fall ist, durch verschiedene Gründungen und durch sein Austreten den Arbeitern gegenüber gelegentlich des bekannten Streites mindestens doch angezweifelt werden muß. Ich kann ferner nicht verstehen, wie man auf der einen Seite so ungeheuer zartfühlend sein kann, und auf der andern Seite mit einer fast an Dickfelligkeit grenzenden Nonchalance Alles vergißt, was kaum vor sechs bis acht Jahren passirt ist. Waren es nicht die Hirsch-Dunder'schen Gewerkevereine, also Arbeiter, die bei einer Reichstagswahl im 6. Vert. Wahlkreise Herrn Sachse zu ihrem Candidaten auserkoren? War es nicht die bekannte Clique, die von einem derartigen, und noch dazu so unendlich zahmen „Arbeitercandidaten“ nichts wissen wollte, und frisch, froh, frei diesen Wahlkreis dem bekannten Dr. Banks aus Hamburg aufstrotzte? Nicht als ob dies eine Beleidigung für Herrn Sachse allein wäre, nein, es war auch ein Schlag in das Gesicht der in den Gewerkevereinen organisirten Arbeiter, die Herrn Sachse zu ihrem Mandatar gewählt hatten. Weiter: war es nicht die Ehrlichkeit des Herrn Sachse, ja sein in mancher Beziehung unbestrittener Radikalismus, der ihn auf die Dauer zum Redakteur der Berliner „Volkszeitung“ unmbglich machte? Und zwar unmbglich machte nach seinem eigenen Eingeständniß?

Begreife wer kann, daß Herr Sachse dennoch den Willen haben konnte, sich mit einer dertartigen Mischmaschpartei, wie sie auf dem Gerner Congreß vertreten war, zu identifiziren, und diesem überhaupt nur zutrauen, daß er irgendwelche Einwirkung auf die Schulen ausüben kann, das ist platterdings unmbglich! Seinen Zweck hat der Geraer Congreß dessenungeachtet doch erreicht, denn meiner Ansicht nach handelte es sich um unsern Wasserknaben nur darum, sich einige pecuniäre Vortheile zu verschaffen, und — die Dammern werden nicht alle!

Mag nun Herr Sachse bedauern, wie er es thatsächlich gethan, daß sich der Congreß fast ausschließlich auf negativem Boden bewegte und nicht mit einem positiven Programm aufgetreten ist, so lange er nicht erklärt, daß er mit diesem Congreß



nicht zu thun haben will, so lange wird er sich gefallen lassen müssen, daß wir ihn mit „seinem Freunde“ v. Unruh, Max Hirsch, Volke &c. in einen Topf werfen.

**Leipzig.** Die Thätigkeit unres Genossen Freitag in der sächsischen Kammer bereitet den Fortschrittler und Liberalen nicht wenig Verlegenheiten, und namentlich war es Freitag's Antrag auf Einführung des allgemeinen gleichen und direkten Wahlrechts für die Wahlen zur zweiten sächsischen Kammer, der diesen politischen Feindern sehr unangenehm kam, denn der Antrag zwang sie, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen: nahmen sie den Antrag an, dann wären bei den nächsten Wahlen vielleicht 10 Sozialisten in die zweite Kammer gewählt worden; verwarfen sie den Antrag, dann war es mit dem Nimbus vorbei, der die Fortschrittler und Liberalen für einen Teil des „Uebel“ noch immer umgiebt. Die Herren hielten das letztere „Uebel“ für das kleinere und lehnten den Antrag Freitag's ab. Nun, wir sind's zufrieden. Die Sozialdemokratie wird auf alle Fälle das Fett von der Suppe abschöpfen, welche die fortschrittlichen Liberalen gegner haben, und ist es nicht bei den nächsten Wahlen, so doch bei den Reichstagswahlen; denn das allgemeine gleiche und direkte Wahlrecht ist nun einmal ein Recht geworden, dessen Besitz vom Volke als etwas ganz Selbstverständliches angesehen wird, und das bei den Wahlen zu den gewerblichen Schiedsgerichten sogar auch auf die Frauen ausgedehnt ist.

Bei den Verhandlungen über den Antrag merkte man den Gegnern eine arge Belommenheit an. Als Freitag seinen Antrag eingehend begründete, malte sich Verlegenheit auf allen Gesichtern; als er geendet hatte, herrschte lautlose Stille — Niemand hatte den Muth, für oder wider den Antrag zu reden. Nachträglich stellte sich heraus, daß von sämtlichen Parteien Fraktionsbeschlüsse gefaßt worden waren, dahin zielend, den Antrag todzuschweigen und auf diese Weise womöglich aus der Welt zu schaffen. Allein leider hatten die braven Leuten ihre Rechnung ohne den Wirth gemacht: Freitag ließ sich nicht so leichtem Kauf abfertigen, er setzte durch, daß der Antrag an die Commission (Deputation) verwiesen wurde und so war denn, nach der Landtags-Geschäftsordnung, eine Debatte nicht zu vermeiden. Die Commission ernannte den Fortschrittler Bönnich zum Referenten, und den conservativen Partikularisten v. Ehrenstein zum Correferenten. Bönnich meinte, der Antrag sei den liberalen Parteien nicht unympathisch; da Freitag diesen Antrag aber im Namen der sozialdemokratischen Partei stelle und für diese gleichsam Einlaß in den Landtag begehrte, so stelle sich die Sache ganz anders. Diese Partei verfolgte Ziele, die unseren (!) staatlichen und sozialen Einrichtungen schnurstracks entgegen stehen. Es sei nicht gut, daß schon, wie der Antragsteller wünscht, ganz junge Leute in das politische Leben hineingezogen werden. (Erst wohl mit 60 Jahren, wo nach Bod das Hirn wässrig werden soll!) Ebenso sei das Erforderniß der dreijährigen Staatsangehörigkeit berechtigt. Redner würde seinerzeit (am St. Nimmerleinstag) einer durchgreifenden Reform des Landtagswahlgesetzes sehr geneigt sein, hält aber den jetzigen Zeitpunkt nicht für geeignet (natürlich nicht), formale Verfassungskämpfe — (Erkläre uns, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur!) in die Kammer hineinzutragen.

Correferent v. Ehrenstein ist der Ansicht, daß auch das allgemeine Wahlrecht nicht die vom Antragsteller gewünschte Gleichheit (wie heißt's „Gleichheit“ des Pirus & C. hat Freitag sicherlich nicht „gewünscht“ — jedenfalls nicht, daß das Hirn der sozialistischen Wähler dem des Herrn v. Ehrenstein und anderer Ehrenmänner dieses Schloßes „gleich“ sei) bringen würde. Der Censur habe große Vortheile (das wußte man in Amerika schon vor 100 Jahren — nämlich den „Vortheil“, daß jeder bestehige „Esel“ und „Ochse“ des Stimmrechts theilhaftig werden kann, während ein vernünftiger und gebildeter Mensch es entbehren muß), ebenso könne die Liebe zum Vaterlande nicht über Nacht kommen, und daher hält Redner die dreijährige Staatsangehörigkeit für nöthig; der vorliegende Antrag sei kein Antrag auf Reform, sondern ein Antrag auf Beseitigung und Verstärkung. (Hu! Hu!)

Daß Freitag mit den Herren Referenten gebührend ins Gericht ging, und ihre albernen Sophismen, Vorwände und Ausflüchte mit Leichtigkeit widerlegte, braucht nicht gesagt zu werden — mit welchem Erfolg aber, ist bekannt. Einen Erfolg — und zwar einen sehr bedeutenden — hat der Freitag'sche Antrag aber doch zur Folge gehabt, den nämlich, daß die sogenannten liberalen Parteien wieder einmal gezwungen waren, das wahre Wesen ihres „Liberalismus“ anzudeuten und dem Volke zu zeigen, daß der Liberalismus, wie er sein muß, um im Interesse des Volkes zu wirken, nur im Sozialismus liegt. Und mit diesem Erfolg geben wir uns bis auf Weiteres zufrieden; er wird uns in Zukunft sehr zu statten kommen.

**Leipzig.** Es wird jetzt hierorts in öffentlichen Blättern um „milde Gaben“ für die Schuhmannschaft gebeten, nach Angabe des Leipziger Tagesblattes „wie alljährlich“. Auch wir wünschen der Sache einen recht erfreulichen und resultatreichen Fortgang. Daß man indessen bei dem Aufruf sich nicht entblödet, die zugebenermaßen „so traurige Lage“ den sozialen Verhältnissen oder — wenn die Herren es doch lieber rund herauszusagen wollten — „den bösen Sozialisten“ wieder einmal in die Schuhe zu schieben, das möge doch einmal ein wenig näher bei Lichte betrachtet werden. Daß die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung kein leichtes Gewerbe ist, nun das geben wir gern zu, aber es sind doch in den seltensten Fällen Sozialisten, welche Ruhestörer, Vagabonden und anderes polizeiliches Material liefern. Der amtliche Bericht gesteht es ja selbst immer in seiner stets „humoristisch“ gefärbten Weise zu, daß selbst „scheinbar“ (?) den gebildeten (?) Ständen angehörige Herrchen nähere Bekanntschaft mit „Zwangsräumen“, „Schwieber's Hotel“ u. dgl. Sächselchen machen müssen. Wenn ferner der Bericht im „Amtsblatt“ auch keine Buchbinder, Schneider, Schuster, Bäcker u. s. w. kennt, sondern nur Kleisterfrigen, Bockritter oder Ellenreiter, Weißer Beschdrabt, Teigmeter und wie sonst alle nicht amtlich anerkannte Persönlichkeiten titulirt werden, so sind es wahrhaftig nicht immer nur die Gefellen, sondern auch so manches Meisterlein schon mußte sich derartige Ehrentitel von den amtlichen Berichten gefallen lassen. Daß hierdurch besondere Sympathie erweckt werden würde, mögen die Herren mit sich selbst ausmachen. Wir haben darüber unsere eigene Ansicht. Wenn dieser humoranstrengende Amtsspiel verschwände, es wäre kein Schade für den „Ersatz“ der Autorität. — Ferner existirt die Einrichtung, daß dem Schuhmann für jeden zur Verpfändung gebrachten Fall in einer Liste ein Strich der Anerkennung erteilt wird, und nach der Anzahl dieser Striche richtet sich das Avancement. Wer steht sich da nun besser, der Schuhmann, welcher in humaner Weise vermittelt und in Güte schlichtet, oder der, welcher brüllt auf sein Recht und seinen Dienstleid vertrauend, mit strenger Härte einschreitet? — Indessen alles das verfehlt den Schuhmann noch nicht in seine „traurige“ Lage. Seine traurige soziale Lage liegt in der geringen Bezahlung, welche

ihm nur spärlichen Unterhalt gewährt. Fürwahr, uns erscheint ein Schuhmann, der unbestechlich, uneingenommen für dargebrachte Gefälligkeit, unparteiisch und ohne Ansehung der Person seine Arbeit verrichtet, als ein Märtyrer seiner Sache, ein Held auf seinem Felde. Wir verlangen deshalb in der Hauptache Lohn und entsprechenden Lohn für die Arbeit, und zwar für Jedermann, und so möchten auch wir dem Schuhmann lieber zum „Weihnachtsgeschenk“ ein wohlverdientes ausreichendes Gehalt seitens seiner Arbeitgeber wünschen, als „milde Gaben“ von Personen, die sich ihm in öffentlichen Blättern mit ihren Geschenken als Almosenpender anwerben. Ein humaner Schuhmann erspart in aufsteigender Linie so manchen theuren Gehalt, freilich human, human — wenn nur die Striche nicht aufgebracht werden müßten. — Im Uebrigen wünschen wir der Sammlung — und zwar von Herzen — reichlichen Erfolg. Unverdiene Noth zu lindern, unterdrücktes Recht zur Geltung zu bringen, ohne Rücksicht darauf, was aus uns wird, — auch das steht auf unserem Banner!

**Baden-Baden, 9. Dezember.** In Baden, der alten Bäderstadt, bei der alten Schwarzwaldquelle, da giebt es auch Sozialisten. Nicht möglich! wird mancher Philister ausrufen. In diesem modernen Babylon, dem Tummelplatze der Bourgeoisie, da, wo sich die „Crème“ der Gesellschaft so breit macht, auch Sozialisten da sind, sie sind auch noch so frisch, in neuerer Zeit eine rege Agitation zu entfalten. So fanden in kürzester Zeit zwei Volksversammlungen hier statt, die eine am 15. Oktober, in welcher Genosse Lehmann aus Pforzheim über die Tagesordnung: „Der Nothstand und der Krieg“ referirte. Die Versammlung war außerordentlich stark besucht, und wußte Herr Lehmann die Zuhörer mit seinen Ausführungen vollkommen zu befriedigen, was die öfteren Unterbrechungen durch kühnliches Bravorufen bekundeten. Besonders großen Beifall erntete der Redner durch die Widerlegung eines Artikels, welcher zwei Tage vorher im hiesigen Wochenblatt erschienen war und mehrere giftige Ausfälle gegen die Sozialdemokratie enthielt. Trotz wiederholter Aufforderung meldete sich keiner der anwesenden Gegner, welche zahlreich zugegen waren, zum Wort. Zum Schluß wurde eine Resolution, dahingehend, daß die Versammelten sich mit den Ausführungen des Herrn Referenten einverstanden erklären, einstimmig angenommen. — Die zweite Versammlung zugleich die fünfte Volksversammlung in diesem Jahre, ebenfalls zahlreich besucht, in welcher Genosse Dreesebach aus Mannheim über die Tagesordnung: „Die Sozialdemokratie und die Familie“ einen sehr trefflichen Vortrag hielt, wurde am 3. Dezember abgehalten. Redner wies zunächst den Vorwurf, die Sozialdemokraten wollten die Ehe und die Familie zerstören, welcher so gern von den Gegnern im Munde geführt und denselben als Schlagwort gegen die Sozialdemokratie dient, zurück, beleuchtete dann in klarer Weise die Familienverhältnisse in der heutigen Gesellschaft und wies nach, daß es gerade in den sogenannten besseren Ständen mit der Heiligkeit der Ehe und der Familie sehr schlecht bestellt sei. Redner citirte unter Anderm aus den bekannten samosen Brief aus dem Heirathsbureau in Darmstadt und behauptete, daß hingegen bei der arbeitenden Bevölkerung das Band der Ehe meistens aus gegenseitiger Zuneigung geschlossen würde, daß aber deren ethisches Glück oft durch Nahrungsorgen getrübt werde. Zum Schluß unterzog Referent die Corruption in der heutigen gegnerischen Presse einer scharfen Kritik und forderte die Anwesenden noch zum Abonnement auf das „Pfälzisch-Badische Volksblatt“ auf, welches allein die Interessen des arbeitenden Volkes im badischen Lande vertritt. Die Versammlung folgte dem Vortragenden mit großer Aufmerksamkeit und nahm den Vortrag beifällig auf. D. i.

**Mannheim.** (Zur Centralisationsfrage.) Mittwoch, den 14. November, tagte hier eine Konferenz, befehlt von je 4 Mann sämtlicher hier bestehenden Gewerkschaften, mit der Tagesordnung: „Die Centralisationsfrage“. Der Abend wurde durch die Debatte vollständig in Anspruch genommen, in welcher die Vertreter der verschiedenen Gewerkschaften ihre Stellung resp. die ihrer Mitgliedschaft zur Centralisation klar legten. Ueber 14 Tage wurde eine zweite Konferenz beantragt und der Antrag auch angenommen mit dem Wunsch, daß bis dahin jede einzelne Mitgliedschaft diesen Punkt noch einmal durchzuathen solle.

Mittwoch, den 28. November, tagte die Konferenz zum zweiten Male, und wurde nach einem kurzen Besuche des Vorsitzenden über die letzten Verhandlungen der Antrag gestellt, die Generaldebatte zu schließen und über die folgenden 6 Fragen in die Spezialdiskussion einzutreten:

- 1) Ist eine Aenderung in der Organisation der Gewerkschaften notwendig? Die Frage wurde einstimmig mit Ja beantwortet.
- 2) Ist die Centralisation der Gewerkschaften möglich? Diese Frage führte zu einer sehr lebhaften Debatte, und einigte sich die Majorität schließlich dahin, daß ein Centralorgan möglich und notwendig sei, nur sollen vorläufig die Jahrgänge als Circulare beibehalten bleiben, jedoch nur alle 14 Tage erscheinen; ebenfalls soll auch das zu schaffende Centralorgan nur alle 14 Tage erscheinen.
- 3) Ist es möglich und im Interesse aller Gewerkschaftsmitglieder, Bestimmungen zu treffen, daß ein Mitglied, wenn an irgend einem Orte eine Organisation der eigenen Branche nicht besteht, bei einer andern 1) mit vollen Rechten und Pflichten eintritt und 2) das Mitgliedsrecht erheben kann? Die Fragen wurden einstimmig mit Ja beantwortet.
- 4) Ist eine Centralisation der verschiedenen bestehenden Gewerkschaftskassen möglich? Die Frage führte zu einer längeren Debatte, bei welcher hervorzuheben wurde, wie gerade in den Krankenkassen das Agitationsmittel der Gewerkschaften liegt, und wie man sie dadurch, daß man dieselben zu einer einzigen centralisirte, bedeutend kräftiger, und somit einen tüchtigen Agitator für die Gewerkschaften schaffe, und noch nebenbei sehr viel Verwaltungskosten sparen.
- 5) Ist gemeinschaftliche Agitation möglich? Diese Frage wird ohne Debatte mit Ja beantwortet.
- 6) Ist die von Kapell einberufene Konferenz zu beschiden oder ist abzuwarten, bis die Generalversammlungen stattfinden? Diese Fragen wurden einstimmig dahingehend beantwortet, daß die Konferenz, wenn sie auch einberufen wird, von jeder Gewerkschaft zu beschiden sei, indem ja die Generalversammlungen der verschiedenen Gewerkschaften nicht alljährlich und auch nicht an einem Orte stattfinden.

Am Schluß der Verhandlungen wurde noch von den Vertretern zweier Gewerkschaften die Erklärung abgegeben, daß sie bei einigen Punkten, gegen welche sie stimmten, nicht der persönlichen Ansicht gemäß, sondern Beschließen ihrer Mitgliedschaften entsprechend gestimmt haben. J. A.: Fr. Schneider, Vorsitzender. Michael Rehn, Schriftführer.

NB. Im Auftrage der Konferenz werden alle Gewerkschaftsblätter um Aufnahme dieses Berichtes ersucht. D. C.

### „Rundschau“

Nr. 5 ist nach folgenden Orten gegangen: Altona 300. Ahim 60. Apenrade 30. Aßersleben 25. Albedro 12. Wachen 12. Ahrensburg 12. Annaberg-Buchholz 45. Augsburg 160. Barmstedt 15. Bielefeld 10. Bredenheim 30. Breslau 20. Barmen 100. Burscheid 30. Braunschweig 60. Bernburg 15. Barm 4. Calau 16. Cassel 100. Celle 50. Cottbus 13. Coblenz 15. Cöthen 60. Godesb. 20. Chemnitz 125. Driesburg 75. Dortmund 40. Delitzsch 60. Düsseldorf 50. Dessau 35. Emsdorf 55. Emsform 60. Ernst 30. Ederitz 25. Elmich 10. Frankfurt a. M. 150. Frankfurt 100. Galla 15. Greditz 35. Hirschberg 250. Jüterbog 15. Jüterbog a. d. O. 4. Jülich 110. Gießen 20. Göttingen 10. Gersdorf 45. Gersdorf 7.

Weselkirchen 60. Goldammer 30.7. Großschönheim 12. Gießhölz 35. Gohlitz 35. Hannover 100. Hanau 150. Halle 25. Hildesheim 25. Halberstadt 24. Heddingen 15. Harburg 40. Iphoe 65. Jülich 7. Kall 10. Kleinfromburg 30. Kiel 180. Kellinghufen 30. Königsberg 25. Kleinsteinhelm 25. Kirchheim R.-L. 10. Lunden 16. Pögnitz 50. Langenbielau 65. Leopoldsdorf 120. Besum 10. Dehnhau 70. Lindeman 24. Morburg 7. Rünchen 10. Neumünster 30. Neustadt 10. Romawich 20. Nordhansen 20. Reibitz 60. Rärenberg 500. Ottenen 350. Dibecke 15. Osnabrück 60. Eberode 5. Oberpölan 10. Deberan 11. Petersthal 48. Potsdam 20. Pommern 40. Plauen 20. Rendsburg 40. Rostock 30. Rirsdorf 20. Ronsdorf 45. Rheba 10. Soffenheim 25. Sorau 35. Striegar 10. Schleswig 30. Stecke 30. Söhlen 10. Silberberg 15. Schloß-Chemnitz 30. Tönning 30. Tondern 16. Uelzen 20. Verden 50. Wandsbek 100. Wäpferdors 75. Wülter 15. Wilhelmshafen 10. Wiesbaden 20. Wald 45. Waldenburg i. Schl. 130

Rachbestellungen auf Nr. 1—5 können noch ausgeführt werden. Verlag der „Rundschau“. Amelungstraße in Hamburg.

Berichtigung. In der Feuilletonnotiz in Nr. 145 des „Vorwärts“: „Kampf mit geistigen Wesen“ ist S. 11 von oben zu lesen statt: „Sozialdemokratische Correspondenz“ — „Sozial-Correspondenz“, was natürlich ein großer Unterschied ist.

### Briefkasten

der Redaktion. A. Sch. in ? Die Londoner Correspondenz in voriger Nr. enthält alles, was Sie zu wissen wünschen. — der Expedition. B. Hlt. in Braunschweig: Bei Bezug von 1 Duzend Bilderbücher erhalten Sie 1 Freieemplar und das Exemplar zu 95 Pfg. berechnet, gegen baar.

Zur Beachtung. Der Stubenmaler Anton Hirsch, geboren in Langgeseiersdorf, Kreis Reichenbach in Schlesien, gegenwärtig ca. 49 Jahre alt, hat in Reichenbach gelernt, ist dann in die Fremde gegangen und hat vor 18 Jahren in Berlin gearbeitet; seit dieser Zeit stellt jede Nachricht über seinen ferneren Verbleib. Seine arme, alte, mittelweife vermittelte Mutter ist nun in der höchsten Sorge um ihren Sohn und wendet sich an alle Verwandtenfreunde mit der Bitte, ihr, wenn möglich, Nachricht von dem gegenwärtigen Aufenthalts desselben zu geben. Einmalige Nachrichten wolle man gefälligst in unfrankirtem Briefe oder per Correspondenzkarte an Witwe Hedwig Hirsch bei dem Sattlermeister Hrn. Gedrich, Langenbielau III., Schlesien, adressiren.

Parteienoffice Keller, Strumpfwirker, gebürtig aus Pausa in Sachsen, früher in Gersdorf, wird freundlichst um seine Adresse gebeten von J. Kreische, Korbmacher in Gollar, früher in Gersdorf.

Quittung. F. A. Ritz Gelsenau Schr. 20,50. Wunn Ukenendorf Ab. 21,32. Ebl Dortmund Ab. 39,20. Wf Begau Schr. 3,50. Restarbeiterergemeinschaft hier Ann. 1,40. Schr. Frohnau Ab. 12,00. Schmidt Revises Schr. 7,43. Rf Ragnit Schr. 2,40.

### Fonds für Gemafregelte.

Vom Arbeiterverein Gosenwisch 2,00. Vom Arbeiterbildungsverein Leipzig 15,00.

### Anzeigen &c.

**Leipzig.** Krankenkasse der Metallarbeiter für Leipzig und Umgegend (G. Gen.). Jeden Sonnabend, Abends halb 9 Uhr, in der Thieme'schen Brauerei, Lauchaerstraße Nr. 12 [70]

### Bersammlung

Aufnahme neuer Mitglieder. R. Ludwig, Vorsteher.

**Ottensen.** Am 1. Weihnachtstage, den 25. Dezember, in Burmeister's Salon: Großes

### Vokal- und Instrumental-Concert

sowie deklamatorische Vorträge, unter Mitwirkung mehrerer Liedertafeln.

Saalloffnung 4 Uhr. Anfang 5 Uhr. — Karte für 1 Herrn nebst Dame im voraus 40 Pf., an der Kasse 50 Pf. Damenkarten 20 Pf. Karten sind an den bekannten Stellen, sowie bei den Colportageuren zu haben. Das Comité.

NB. Zu der Verloosung von Weihnachtsgeschenken, welche an diesem Abend stattfindet, werden freiwillige Gaben an folgenden Stellen entgegen genommen: Burmeister's Salon; Gastwirth Lindemann; Gastwirth Erdmann; Gastwirth Schlotmann; Gastwirthin Frau Lütjens; Max Stöhr; F. Deerehold; Brandt, Bahrensbergstraße 259 II; Jacobs, Carlstr. 94; Stegen, Fährstr. 19 II. D. D. [600]

### Gewerkschaft der Manufaktur-, Fabrik- u. Handarbeiter Deutschlands (Sitz Grimnitzhau).

Den 25., 26. und 27. Dezember a. e. wird obengenannte Gewerkschaft in Gera ihre ordentliche Generalversammlung abhalten. Für die Verwaltung: C. Hfmann.

Wir empfehlen als besonders geeignet zu Festgeschenken

### Die Neue Welt.

Jahrgang 1876.

Preis: ungebounden M. 5,00 franco. In elegantem Einband M. 7,50 franco gegen baar.

Jahrgang 1877.

I.—III. Qu.

Preis ungebounden M. 4,50 franco. In elegantem Einband M. 6,30 franco gegen baar.

Die Einbanddecken tragen das große Titelbild des Festumschlages in Golddruck, darstellend:

### Die Befreiung der Menschheit.

Bei Partien-Bezug entsprechender Rabatt. Kleinere Beiträge in Briefmarken erbeten! Die Expedition der „Neuen Welt“. Leipzig. Färberstr. 12. II.

### Rundschau

No. 6

ist erschienen und an diejenigen Filial-Expeditionen zur Versendung gelangt, welche über Nr. 5 abgerechnet haben. Von Nr. 5 ist noch eine Partie vorräthig.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Heflig in Neuditz-Leipzig. Redaktion und Expedition Färberstraße 12. II in Leipzig. Druck und Verlag der Genossenschaftsdruckerei in Leipzig.